

Rottweil Erst auf zweiten Blick ist nichts normal

Schwarzwälder-Bote, 25.04.2014 18:50 Uhr

Von Verena Schickle Rottweil. Sie sind zurück. Mit dem Kopf aber noch in einer anderen Welt: die Teilnehmer der Japan-Reise der Bürgerinitiative "Für eine Welt ohne atomare Bedrohung". Was sie in Fukushima gesehen haben, bleibt haften. Eine vermeintlich einfache Frage ist kaum zu beantworten: Wie war's? "Danke, gut", sagt Sascha Girilowitsch, dann herrscht Schweigen. Es sind die Eindrücke, die nachhallen, und die Sandra Heintel, Angela Gessler und Sascha Girilowitsch fast sprachlos machen. Die drei, engagiert in der Rottweiler Bürgerinitiative "Für eine Welt ohne atomare Bedrohung", waren mit einer Gruppe von Deutschen, Weißrussen und Japanern zehn Tage lang in deren Heimat unterwegs.

Seit Montag sind sie zurück in der Bundesrepublik beziehungsweise in Minsk. Mit ihren Gedanken sind sie jedoch in Japan, heute noch etwas mehr als ohnehin schon: Genau vor 28 Jahren, am 26. April 1986, kam es in Tschernobyl zum Super-GAU. In der Folge entstand in Rottweil die Bürgerinitiative.

Auch die Menschen in Fukushima leben seit mehr als drei Jahren mit der Atom-Katastrophe. Die Reisenden sind ihnen begegnet. "Toll, traurig, wütend", so beschreibt Sandra Heintel ihre Empfindungen und die der Menschen, die sie getroffen hat. Zu der Palette an Gefühlen kommen schier unendliche Eindrücke. Es war keine Urlaubsreise, die die Gruppe ins "Reich der aufgehenden Sonne" geführt hatte; es war eine Tour, um Menschen zu begegnen, zu informieren und zu helfen.

Eine von drei Stationen neben Hiroshima und Tokio war die Präfektur Fukushima: die wohl eindrücklichste. Nach einem Erdbeben am 11. März 2011 kam es zu Störfällen im dortigen Kernkraftwerk. Seither ist nichts mehr, wie es war. Und doch ist der Alltag bald unheimlich normal.

"Das Leben sieht so aus wie immer: Da wächst alles, da blüht alles", erzählt Angela Gessler vom Besuch in Fukushima-Stadt. Erst im Gespräch mit Anwohnern wird klar, dass der Schein trügt. 20 Kilometer um das havarierte Kraftwerk ist eine Sperrzone, doch auch wer weiter entfernt davon lebt, ist radioaktiver Strahlung ausgesetzt. Kinder etwa dürfen in Fukushima-Stadt nicht mehr im Freien spielen. Dort laufen derzeit Dekontaminierungsarbeiten: Die oberste Bodenschicht wird abgetragen und durch nicht radioaktive ersetzt. Allerdings: Wohin mit dem verstrahlten Boden? "Überall liegen diese schwarzen und blauen Müllsäcke herum", erzählt Gessler. Sind voll mit der schlechten Erde, stehen vor Häusern, neben Fahrradständern, auf Wiesen. Ein älterer Japaner hat der Gruppe erzählt, dass die verstrahlte Erde von seinem Grundstück in einem Behälter in seinem Garten vergraben worden sei. Dann kam eine 1,5 Meter dicke, frische Erdschicht darüber. Fertig.

Aus dem, was die deutsch-weißrussische Gruppe in der Präfektur gesehen hat, spricht die Hilflosigkeit. Zugleich haben die Reisenden erlebt, dass das Leben für die Japaner weitergehen muss. Derselbe Mann erzählte, dass er aufgehört habe, die Strahlung mit einem Geigerzähler zu messen. Was bringt's? Er kann ohnehin nirgendwo anders hin.

Derweil kommen japanische Touristen wieder busweise nach Fukushima, um die Kirschblüte zu erleben. Zu kaufen gibt es in dem Kirschblütenhain selbst gemachte Marmelade und Pilze aus der Gegend. Gleichzeitig berichten die drei Rottweiler, dass eine Bürgerinitiative eine öffentliche Strahlungsmessstelle in der Stadt eingerichtet hat, wo Menschen sich und ihre Lebensmittel testen lassen können. Als ihre Reisegruppe dort war, hatte gerade jemand Shiitake-Pilze zur Untersuchung vorbeigebracht. "Angst hatten wir alle", sagt Sascha Girilowitsch, der derzeit in Rottweil lebt, aber aus Weißrussland (Belarus) stammt, über die Zeit in Fukushima.

Die Probleme, mit denen sich die Japaner jetzt konfrontiert sehen, sind diesselben, mit denen die Menschen in seiner Heimat seit Tschernobyl leben. Auf der Reise berichteten sie beispielsweise bei einer Veranstaltung im Abgeordnetenhaus in Tokio von ihren Erfahrungen, bei einer der Demonstrationen, die es seit der Katastrophe immer freitags im dortigen Parlamentsviertel gibt, und bei Begegnungen in der Präfektur Fukushima.

Zwei der weißrussischen Teilnehmerinnen, heute um die 60, waren 1986 junge Frauen. Eine war damals hochschwanger, sie hat ihr Kind wegen des Super-Gaus verloren. Inzwischen engagieren sie sich. So gibt es die weißrussische Stiftung "Den Kindern von Tschernobyl", die Diabetesranke, Behinderte und Senioren unterstützt, die an den Folgen des Unglücks leiden. Und eine deutsche Expertin für erneuerbare Energien, die der Gruppe angehörte, ist noch in Japan, um Vorträge zu halten. Denn auch das haben die Reisenden festgestellt: Alternativen zum Atomstrom sind dort noch kein großes Thema.

Jetzt wollen sie die Kontakte, die entstanden sind, halten: Um Projekte vor Ort, etwa ein Kindererholungsprogramm, wie es zwischen Rottweil und Belarus seit Langem besteht – zu unterstützen. Und, weil es weitere Begegnungen geben soll: im kommenden Jahr in Weißrussland, gemeinsam mit den neuen Freunden aus Japan.